

Wer noch ein gutes Buch sucht, ein wirklich gutes Buch, der wähle Max Dreyers neuesten Roman: „Der deutsche Morgen“. Es ist ein schönes Buch und ein vaterländisches Buch, einer der wenigen unserer geschichtlichen Romane, die wirklich geeignet sind, vor uns ein Stück deutscher Vergangenheit wie lebendige Gegenwart hervorzuzaubern, und die dabei weder phantastisch verzerrt, noch Chronikenartig dürr sind. Freilich, Dreyer hat nicht die breite Behaglichkeit, die umfassende Vielseitigkeit, mit denen uns Willibald Alexis in seinen besten Romanen ein so unübertreffliches Zeitbild bietet, bei ihm geht alles im Trab, er eilt von Tatsache zu Tatsache. Aber die seelische Tiefe, die Kraft der Anschaulichkeit und die innere Wärme, mit der er seine Gestalten schafft und lebendig macht, kommen darum doch voll zu ihrem Rechte.

Der Roman beginnt mit dem Ausgang der Freiheitskriege und endigt in der Demagogenverfolgung. Ein junger Universitätsprofessor, der in den napoleonischen Kriegen als der Tapfersten einer seinen Mann gestanden, wird ein Opfer jener ruchlosten aller Verbrechen, die, von Metternich angezettelt, von Preußen begierig aufgenommen und mit einem Übermaß von Stumpfheit und Brutalität durchgeföhrt, eines der dunkelsten Blätter der Geschichte dieses ehrenhaften Staates ausmachen. Wer freilich die preußische Geschichte jener Zeit nur mit den Augen Heinrich v. Treitschkes sieht — der übrigens schlau genug ist, seine Sympathien für die Demagogenverfolgung nicht allzu offenkundig zu verraten —, dem wird die ruhige, liebevolle, gerechte Darstellung Dreyers wie eine grobe Fälschung erscheinen. Denn Treitschke weiß es ja vortrefflich so darzustellen, als ob die wahrhaften Träger des Staatsgedankens in jener Zeit die Bürokraten und Rückschrittler mit ihrem Schergentum gewesen sind. Treitschke läßt keine Gelegenheit vorübergehen, um immer wieder, sei es mit Spott, sei es mit dem überlegenen Pathos des Polterers, darzulegen, daß alle jene jungen Ideen, die Preußen später politisch wahrhaft groß gemacht haben, flachen Aberwitz bedeuteten, ausgeheckt und nachgeploppert von unreifen, mehr oder weniger verbrecherischen Burschen oder grauköpfigen Narren. Nach Treitschke bestand die gesamte Fülle der liberalen großdeutschen Gedanken nur in Tiraden, Gehässigkeiten und Verständnislosigkeiten der liberalen Presse und deren nicht besserem Anhang, worunter er den Abhub aller politischen Urteilslosigkeit, Besserwisserei und alles flachen Doktrinarismus versteht. Gegenüber dieser Sudelköcherei vertiefe man sich nun in das lichtvoll klare Bild, das uns Dreyer von jener Zeit bietet. Bei ihm überwuchert nicht, wie bei Treitschke, der Fanatismus des Agitators die Liebe zur Wahrheit und die Fähigkeit des Verständnisses für reinstes und edelstes Streben, sondern er lebt als ein Herzensbruder mit jenen Edlen, die den deutschen Morgen ersehnten und begeistert und furchtlos daran arbeiteten, ihn bald und würdig begrüßen zu können.

Wie hübsch weiß Dreyer große geschichtliche Zusammenhänge in einem Bild anschaulich zu machen! Der Schluß des Romans lautet:

„An demselben strahlenden Frühlingssonntag, da sie das, was von Jens Harling vergänglich war, der Erde übergaben, hielt jemand in Berlin seinen Einzug, der selbst recht eigentlich wie der Frühling war. Kein lächelnder, holdseliger Knabe — nein, wie der deutsche Frühling, so spröde und herbe und fast rauh, aber die größten, hellsten, die zutraulichsten und unerschrockensten Knabenaugen brachte er mit. Die fragten: So sieht Berlin aus! Was kostet die Welt! Er stammte aus der trohigen Freiheit altmärkischen Landlebens — nun sollte er hier in der Plamannschen Erziehungsanstalt, wo ein Friesen und ein Jahn deutschen Geist gepflanzt hatten, an Schulweisheit und Sittsamkeit gedeihen. Sein Vater brachte ihn hin. Er wurde eingeschrieben: Otto, des Rittmeisters Karl Wilhelm Ferdinand von Bismarck und seiner Frau Gemahlin Wilhelmine Louise, geborenen Mendken ehegeborener Sohn.“

In der Tat, dieser Bismarck hat etwa ein halbes Jahrhundert später mit schöpferischer Kraft die Ernte in die Scheuer gebracht, die aus dem Boden entsprossen war, den Jens Harling mit seinen Gesinnungsgenossen einst beackert und auf dem er, wie so viele andere Edelgesinnte, von plumper, tückischer Hand hinterrücks und ruchlos in die Fallgrube gestofsen wurde, um dort, ein Verkündiger und Vorbereiter der neuen großen Zeit, des „deutschen Morgens“, als Märtyrer in Schönheit zu sterben.

(Breslauer Zeitung) A. O.